

# KODAK GRAY SCALE

**C**

Red-Filter Negative

Cyan Printer

**M**

Green-Filter Negative

Magenta Printer

**Y**

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

M

1.00

1.30

1.60

B

1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green

# KODAK COLOR CONTROL PATCHES

*These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.*

Hans Zinke genannt Sommer

Richard Wagner-Erinnerungen  
eines Braunschweigers



2732 039

Entwerfer

Verband deutscher Tonkünstler  
und Musiklehrer e. V.

D. T. M.

Univ.-Bibl. Braunschweig

21.1.97

Gruppe Braunschweig

UB Braunschweig

84



2732-039-4

M. Albrecht.  
22. März 1813 - 1913

Richard Wagner=Erinnerungen  
eines Braunschweigers

Der Reinertrag ist für die unter dem Protektorate Ihrer  
Hoheit der Frau Herzogin Johann Albrecht stehende Kinder=  
fürsorge (Herzogin Johann Albrecht=Stiftung) bestimmt.

Hans Zincke genannt Sommer

**Richard Wagner-Erinnerungen  
eines Braunschweigers**

---

Druck von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

1913





12

Seit Richard Wagners Geburt ist nunmehr ein Jahrhundert verflossen. Das mahnt an ein Aufzeichnen von persönlichen Erinnerungen. Die meinigen berichten vornehmlich über Braunschweigs Beziehungen zu dem Meister und dem Bayreuther Werke. Was in Glasenapps trefflicher Biographie (die ich nach der neuesten Auflage mit der Abkürzung Gl. zitiere) bereits enthalten, braucht hier nicht oder doch nur da berührt zu werden, wo der Zusammenhang es erfordert.

Auch eine intime Geschichte der Festspiele könnte interessant werden; hoffentlich hat sie ein Berufener verfaßt. Veröffentlicht ist sie leider noch nicht; Glasenapp liefert dazu nur Beiträge. Der Tragödie, die er entrollt, hat indes auch das Satyrspiel nicht gefehlt. Zur intimen Geschichte gehören daher auch absonderliche und heitere Erlebnisse mit den merkwürdigen Menschen, die sich von jeher in Bayreuth zusammengefunden. Auch an derartigem möchte ich nicht schweigsam vorübergehen. Seitdem die Mode auch in Bayreuth nivellierend wirkt, sind allerdings auch dort die Originale recht selten geworden.

#### Der „Holländer“ unter Spohr.

Ein Braunschweiger war es, Louis Spohr, der als einer der ersten (1843) für Wagners Kunst tatkräftig eingetreten ist. Als Hofkapellmeister zu Cassel hat er sofort und immer wiederholt „Holländer“ und „Tannhäuser“ zur Aufführung gebracht, was um so bemerkenswerter ist, als er sonst dem Fortschrittlichen, z. B. Beethovens letzten Werken,

wenig geneigt war. Unserem berühmten Landsmanne verdanke ich auch mein erstes Wagner-Erlebnis.

Um die Mitte der 50er Jahre war ich einst mit einigen anderen Studenten von Göttingen aus nach Cassel gepilgert, zu Fuß natürlich, da die Bahn erst im Bau begriffen war. Wir kannten Wagners Werke schon aus geliebten Klavierauszügen und schwärmten dafür; so war's eine freudige Überraschung, als wir für den Abend eine Aufführung des „Fliegenden Holländers“ angekündigt fanden. Und der hochbetagte Meister Spohr stand selbst am Dirigentenpult. Der Aufführung schadete indes, daß einzelne Sangeskräfte unzureichend waren. Spohr mußte das peinlich berühren. Er wurde ärgerlich, hier und da suchte er die Energie des Vortrages durch Auftreten mit dem Fuße zu kräftigen, half auch wohl gar einem unsicheren Sänger mit der eigenen Stimme nach. Und doch war der Eindruck ein mächtiger. Unvergeßlich verknüpft er mir unseren Spohr mit dem Meister Wagner.

„Spohr, der Greis, blieb der einzige deutsche Kapellmeister, der mit warmer Liebe mich aufnahm, meine Arbeiten nach Kräften pflegte und unter allen Umständen mir treu und freundlich gesinnt blieb.“ So lautet Wagners Anerkennung.

Von der ersten Ffrolde.

Im Jahre 1865 war mein Freund Adolf Schmidt (in der Biographie rühmlich erwähnt) vom Braunschweiger Konzertverein der geschäftliche, ich der musikalische Leiter. Zu dem im Juni bevorstehenden Musikfeste hatten wir auch Ludwig Schnorr von Carolsfeld zur Mitwirkung eingeladen, der natürlich ab sagte — er hatte Großes vor, sollte „Tristan“ singen. Bald nach den denkwürdigen ersten Tristanaufführungen hat eine tödliche Krankheit den großen



Künstler leider dahingerafft. Im Winter 1865/66 aber nahm Frau Malvine von Schnorr, geb. Garrigues, ihren Wohnsitz in Braunschweig und sprach den Wunsch aus, in einem unserer Konzerte sich hören zu lassen. Ich traf die eben zuvor hoch gefeierte „Isolde“-Sängerin im Schmidtschen Hause, hörte sie singen und — fiel aus den bescheidensten Himmeln. Die Stimme entbehrte nun der Festigkeit, sie klang gebrochen und hohl, bedurfte der Anstrengung, um einigermaßen zu wirken. So mußte ich, wie peinlich es mir auch war, ihr Auftreten widerraten, das für sie und uns nur ein Mißerfolg, eine herbe Enttäuschung gewesen wäre. Darob gab es natürlich eine arge Verstimmung. Doch nun veranstaltete sie selbst einen Gesangsabend, und hier erwies sich, wiewohl der Saal (des alten Gymnasiums) nur klein, mein anscheinend unbegreifliches Urtheil als richtig: die erkrankte Stimme der durch so schwere Schicksalsschläge Betroffenen reichte für die Öffentlichkeit nicht mehr aus. Frau von Schnorr blieb nun noch einige Jahre in Braunschweig. Sie erteilte Gesangsunterricht, unter anderen an Gudehus, der dann bald darauf hier in einem Kirchenkonzert sich hören ließ, später auch zum gefeierten Wagner Sänger wurde.

Mir aber ward das Glück, mit der so hochbegabten, geist- und temperamentvollen Frau häufig in einer befreundeten Familie zu verkehren. Hier sang sie gern und mit vollendeter Kunst, meist Wagner und Schubert (besonders schön die Winterreise), hier entzückte sie uns durch ihren ungemein lebensvollen Vortrag. Hier schwand auch bald der Groll, den sie gegen mich gehegt; es verband uns bald das gemeinsame Interesse an der großen Wagnerschen Kunst und gern erzählte sie mir von den Erlebnissen der Tristanzzeit, wie tragisch auch all das Herrliche für sie

geendet. Als ein besonderes Zeichen der Versöhnung hatte ich es zu würdigen, daß sie mir ihren Tristanauszug und des Meisters wunderbare Briefe, zugleich König Ludwigs berühmten Brief („Erhabener, göttlicher Freund“) anvertraute, daß ich diese auch abschreiben durfte. Manches bis dahin kaum von mir Geahnte erschien mir nun in neuem glänzenden Lichte.

Aus Frau von Schnorrs Erzählungen ist mir erinnerlich: Sie habe sich mit ihrem Gatten lange Zeit vergeblich bemüht, den Tristan musikalisch zu bewältigen, ja nur die Noten dem Gedächtnis einzuprägen (was heutzutage kaum als schwierig gilt). Erst das Studium mit dem Meister, seine geistige Belebung des Werkes und sein vorbildliches Singen habe ihnen zum Verständnis und auch zur Bewältigung des rein Technischen verholfen. „Glaubt mir, Kinder,“ hatte ihnen Wagner geschrieben, „die Geschichte ist nicht mit den Schleimhäuten, sondern nur durch eine Verrücktheit zustande zu bringen.“

Das von Kufferath Berichtete (Gl. II, S. 380) hat Frau von Schnorr auch mir erzählt: in Viebrich hat der Meister Schnorrs Kommen öfters auf dem Kopfe stehend vom Balkon aus freudig begrüßt.

Bei Tisch sei Wagner häufig in Gedanken vertieft gewesen, habe dann aber plötzlich seinen Unwillen über Gäste, die ihm mißliebig waren, ziemlich laut und energisch geäußert, unbewußt natürlich seiner Stimmung Ausdruck gebend und offenbar ganz vergessend, daß die davon Betroffenen dicht daneben saßen und sein Schelten mit hören mußten. Sollte nicht einzelnes, was in Berichten über seinen Verkehr unbegreiflich erscheint, in solch unbewußtem Außern seiner innersten Gedanken (ähnlich wie bei Mime!) seine Erklärung finden?

Richard Wagner in Braunschweig \*).

Einem überaus glücklichen Zufall, wohl auch meiner alten Gewohnheit, abends im einst hochansehnlichen „Großen Klub“ am Whisttische mich zu erholen und dann über den Altstadtmarkt heimzukehren, habe ich meine persönlichen Beziehungen zu Richard Wagner und seinem Bayreuther Werke zu verdanken. Am 12. April 1875 nämlich begegnete mir dort der Konzertmeister Blumenstengel und rief mich an: „Richard Wagner ist da! Nur gleich mit nach Schraders Hotel!“

Bekanntlich waren damals noch nicht alle Kräfte für die allerersten Nibelungen-Festspiele des Jahres 1876 angeworben. „Auf neue Sucht“ hatte vielmehr der Meister „sich fortgeschwungen“, vornehmlich in der Hoffnung, noch den berufenen Siegfrieddarsteller ausfindig zu machen. Von Hannover kam er ganz unerwartet auch nach Braunschweig, nur durch eine Depeſche an Franz Abt, unseren Hofkapellmeister, angemeldet, der ihm von Zürich her bekannt war.

In Schraders Hotel, im Salon der Beletage, saß Wagner bereits mit seiner Gemahlin, umgeben von einem kleinen, in aller Eile aufgelesenen, und daher recht bunt zusammengewürfelten Kreise; wenige Künstler nur waren da, kein Sänger, kein Intendant. Staunend hörten wir nun von den großen Dingen, die in Bayreuth vor sich gehen sollten, an deren Verwirklichung indes keiner so recht hatte glauben wollen. Freundlich berichtete der Meister, vom trefflichen Oboer Jensen befragt, auch über die Einrichtung und die Zusammensetzung seines unsichtbaren Orchesters: daß jede Bläserfamilie, der vollständigen und rein wirkenden Harmonien halber, vierfach besetzt sein müsse; demgegenüber seien zahlreiche Streicher, auch sechs Harfen

\*) Zum Teil bereits enthalten im Bayreuther Taschenkalender 1892.



notwendig, besonders aber bedürfe er einer zweiten Gruppe von vier Hornisten, die zeitweilig auch vier mit Hornmundstücken versehene Tenortuben zu blasen hätten. In Wiener Konzerten habe sich das bereits bewährt. Praktischen Sinnes hatte er eben für alles vorgesorgt.

Eine Vorliebe zeigte der Meister, der etwas schwülstigen Klarinette gegenüber, für die Oboe, die für den Ausdruck des Tragischen vorzüglich sich eigne. Die wunderbare Stelle zu Anfang der C moll - Sinfonie Beethovens — der Meister sang sie gleich mit überzeugendem Ausdruck vor — könne kein anderes Instrument so wiedergeben. Freilich müsse der Bläser nicht den französischen, spitzigen, sondern einen intensiven, breiten Ton besitzen. Da dies ein Vorzug unseres (aus Ferlings Schule stammenden) Isensee war und sein Vortrag folgenden Tags im Tannhäuser dem Meister gefiel, ward er für Bayreuth angeworben. Weshalb er später dann doch nicht dort mitgewirkt, weiß ich nicht.

Von der vortägigen Aufführung in Hannover zeigte sich Wagner wenig befriedigt. Er tadelte die Tempi des Kapellmeisters Fischer und das vielfache Streichen von Taktgruppen, wodurch der Zusammenhang zerrissen werde. Könne man etwas nicht ausführen, so möge man lieber ganze Szenen oder, besser noch, das ganze Werk streichen; auch könne er ein Verufen auf angebliche „Dresdener Striche“ nicht gelten lassen. Unser Abt — auch dem Streichen zugehan — saß stillschweigend dabei. Er hatte z. B. fast das ganze Ensemble nach dem Sängerkriege bis zu Elisabeths Ausruf, „Zurück von ihm!“, durch einen mächtigen Paukenwirbel ersetzt. Doch verrieten seine freundlichen Züge keine Spur einer Erregung.

Die Unterhaltung ward auch durch des Meisters Humor gewürzt, z. B. wenn er von seinem einstigen Dresdener



Kollegen Reiffiger erzählte. Ganz verzweifelt habe dieser einst ausgerufen: „Ich habe in meinen Opern den Unisono-Effekt doch gerade so angebracht wie Bellini in Montecchi und Capuleti; aber die verfl... Sänger singen es nicht so, daß es ebendie Wirkung macht!“

Beim Aufbruche ward mir der ehrenvolle Auftrag, unsere berühmten Gäste am anderen Morgen in das Herzogliche Museum zu geleiten. Glück über Glück! Doch wehe! Die Öffnung der noch winterlich geschlossenen Räume war nur durch den Museumsdirektor Riegel zu erreichen, und mit diesem Mitgliede unseres Lehrerkollegiums war ich arg verfeindet. Seine öffentliche Bekämpfung des von uns betriebenen, höchst notwendigen Polytechnikum-Reubaues hatte zu einer grimmen Zeitungsfehde zwischen uns geführt. Demohngeachtet biß ich in den sauren Apfel des Bittens, und als ich nach Beendigung meiner Vorlesungen Wagners abgeholt, fanden wir das Museum geöffnet. Es war ein kalter, unfreundlicher Morgen, und recht öde waren die alten Klosterräume, die den ganzen Winter über weder Licht noch Wärme empfangen hatten und nun wie ein Eiskeller uns durchfröstelten. Soweit hatte Riegel recht: auch das Museum bedurfte dringend eines Reubaues, was freilich von mir nie bestritten worden war.

Der Meister war in übler Stimmung. Seine Gedanken schienen an der gleichzeitigen Tannhäuserprobe zu haften. Er wäre gern dabei gewesen. Er hätte die Künstler kennen lernen, sie zu richtiger Auffassung anleiten, er hätte auch szenisch die Aufführung berichtigen können; doch man hatte ihn nicht dazu eingeladen. Unmutig darüber lief er, in seinen Pelz gehüllt, hin und her, ohne sich seiner Gemahlin und dem Museumsdirektor in der Besichtigung der vielen herrlichen Niederländer anzuschließen; wie hier große Maler auch

die unscheinbarsten Dinge mit liebevoller Vertiefung dargestellt, das gereichte der feinsinnigen Frau Wagner zum Entzücken; an ihm ging es spurlos vorüber. Plötzlich aber blieb der Meister vor jenem herrlichen Gemälde stehen, das Adam und Eva in ganzen, überlebensgroßen Figuren farbenprächtigt darstellt. Auf seine Frage: „Was ist denn das?“ sagte ich ihm, daß dieses großartige Bild, früher als ein Giorgione bezeichnet, jetzt dem Palma Vecchio zugeschrieben werde. „Nicht Eva“, rief er begeistert aus, „es ist das Weib in seiner ganzen Herrlichkeit; eine Welt liegt darin! Die höchste Anmut und zugleich das Verführerische, Dämonische ihres Geschlechts! Und er! Das Sehnsüchtige, Verlangende hält er bewußt zurück! Diese alten Maler,“ fügte er mit einem Gemisch von Ärger und Bewunderung hinzu, „wie sie doch schon solche weltbewegenden Ideen haben darstellen können! Nur eines Pinsels bedürfen sie, um die ganze Tragik des Sündenfalls zu schildern!“ In ekstatischer Bewegung verweilte er noch lange vor dem herrlichen Bilde. Vergebens suchten wir seine Aufmerksamkeit auch auf anderes, z. B. das überaus kostbare mantuanische Onyxgefäß hinzulenken. Nur das Wort „Künstelei“ hatte er dafür übrig. Er eilte zurück und verweilte noch lange bewundernd vor seinem Palma.

Ein ähnliches Erlebnis hat der malerische Urheber der Parzifalssenerie, Paul v. Joukowsky, mir erzählt. Es war vor Tizians wundervoller Darstellung der Himmelfahrt Mariä in der Accademia delle belle arti zu Venedig, wo der Meister ebenfalls in Ekstase geriet. In tiefer Bewegung sagte er dort etwa folgendes: „Im Leben der Frau gibt es einen Augenblick, in welchem sie in höchster Schönheit leuchtet. Eben nach der Geburt ist es, wenn sie der Welt einen neuen Menschen geschenkt hat. Dem über-





er bedurfte, persönlich kennen gelernt. Er traf indes nur Abt an und außerdem eine mehr von Neugierde als von Teilnahme bewegte Gesellschaft, deren Konversation über das Übliche kaum hinausging, so daß auch er über die eben erlebte Aufführung nur wenig zu bemerken für gut fand.

Viel Gutes war ja über diese Tannhäuseraufführung vom 14. April wirklich nicht zu sagen; wie es eben ging, so ging es, und nur an den musikalischen Kräften, allen voran Schroetter, Frä. Scheuerlein und die Hofkapelle, konnte man vielfach Freude haben. Wagner zeigte sich als Diplomat und enthielt sich auch weiterhin eingehender Kritik. Nur seine Gattin sagte mir im Vertrauen: „Ihr Urteil über die Striche im Werke und seine schauerhafte Inszenierung ging nicht zu weit.“ Am Schlusse der Aufführung brachte das Publikum dem Meister, der sich von einerloge des ersten Ranges aus dann dankend verneigte, begeisterte Huldigungen dar.

In der Morgenfrühe des 14. April harrete meiner eine freudige Überraschung. Herr Eberhard Menke, der damals als begüterter Kaufmann hier lebte, wollte im oberen Saale von Schraders Hotel einen größeren Kreis von Künstlern und Kunstfreunden zum Mittagessen um Richard Wagner versammeln und hatte auch mich mit einer Einladung bedacht. Als ich schon vor 1 Uhr dort erschien, gab's zunächst Verhandlungen wegen der Tischordnung. Der Intendant war natürlich nicht erschienen. Abt aber sträubte sich, den ihm zugedachten Platz neben Frau Wagner — der andere war für Schroetter bestimmt — einzunehmen. „Die fragt so viel,“ meinte er, „da muß der Professor hin.“ Abermals ein unverhoffter, Abt zu verdankender Glücksfall. Ein anderer „tief geheimnisvoller Grund“ seines Sträubens ward uns indes bald kund. Als erstes Gericht wurden nämlich



Niebißeier aufgetragen, und Abt musterte die auf seinem Teller befindliche Zahl von Eiern mit geringschätzigem Blicke. Verständnißvoll ergriff ein Benachbarter alsbald einen Teller und ließ ihn, behuf Einsammlung von milden Gaben, an der Tafel die Runde machen. Als der Teller „mit Schätzen reich beladen“ wieder bei unserem Hofkapellmeister anlangte, glitt ein verklärtes Lächeln über sein Antlitz.

In Frau Wagner — sie hatte am Vormittag auch die Kupferstichschätze des Museums gemustert — lernte ich nun eine Dame von höchster Intelligenz und bestreidender Lebenswürdigkeit näher kennen, der ich bald darauf die zuvorkommendste Aufnahme und lange Jahre hindurch höchst genußreiche Stunden in „Wahnsfried“ zu danken hatte. Hochsinnig und pflichtgetreu hat die verehrungswürdige Frau sich stets ihrer großen Aufgabe gewidmet und auch noch nach des Meisters Tode sein Erbe, das Festspiel, in Treuen verwaltet und zu höchsten Ehren gebracht. Schon an jener Tafel aber sagte sie — prophetisch — zu mir: „Ich komme mir vor wie ein abgekehrter Karrengaul, der sich so lange aufrecht hält, als der Dienst es verlangt, dann aber zusammenbricht.“

Bald erhob sich nun eine ältere Respektsperson, um den Meister festlich zu begrüßen. Erst wurde die Brille zurechtgeschoben, dann ein Manuskript hervorgesucht. Doch dieser Umständlichkeit ungeachtet, ging's nicht ohne Unfall ab; denn schon beim ersten Umblättern geriet der Redner auf eine falsche Seite, der Zusammenhang entschwand ihm, und er verhedderte sich so, daß dem Wirrwarr nur durch ein plötzlich einsetzendes Hoch auf den Meister ein Ende zu machen war. (Schön war's nicht; und noch heute kann ich's mir nicht verzeihen, daß ich nicht aufgestanden und einfach gesagt: „Nicht um Worte handelt es sich hier,

sondern um Laten. Jeder zeichne sofort, was er für das große Unternehmen aufzuwenden vermag." Zur Entschuldigung diene mir, daß gerade damals die Sorge für Neubau und Reorganisation des Polytechnikums schwer auf mir lastete, daß mir auch die finanziellen Schwierigkeiten Bayreuths unbekannt waren.) Wagner dankte freundlich, in freier, schöner Rede sich nochmals über die bevorstehenden Festspiele äüßernd.

Auf dem Hofe des Hotels hatte sich indessen die Militärkapelle der 67er eingefunden, die nun mit dem Vorspiel zu Rienzi ihre Vorträge begann. „Da werde ich hören,“ meinte der Meister, „wie mein Freund, der *vir aptus*, die *Tempi* nimmt, denn auf der Wachtparade spielen sie nicht anders, als sie es im Theater gehört haben.“ Anfangs lächelte er ganz befriedigt, beim Beginn des *Allegro* aber wurde er unruhig, eilte ans Fenster und begann nun, zu den Untenstehenden gewendet, viel langsamer zu taktieren. Es währte auch nicht lange, da hatten ihn die Musiker bemerkt und, seinen Weisungen entsprechend, in ein sehr gemäßigtes Tempo eingelenkt, das besonders dem *Schlachtruf santo spirito cavaliere* überaus zu statten kam. „So muß es sein“, rief Wagner, indem er sich bedeutungsvoll zu Abt umwandte. Für die Musiker hatte er nach allen Vorträgen freundliche Worte. Bald auch ward der dirigierende Musikmeister Herrmann heraufgerufen, und der Meister litt nicht, daß der wackere Musiker bescheiden am Ende der Tafel Platz nahm. Mit den Worten: „Der Professor hat da lange genug gegessen“, wies er ihm den Ehrenplatz neben seiner Gemahlin an.

Doch schon mit dem Nachmittagszuge sollte die Weiterreise nach Berlin angetreten werden. Zum Bahnhofe also ging's, zur allseitigen herzlichen Verabschiedung von unseren

berühmten Gästen! Den Damen Scheuerlein und Jona, wie auch unserem Hofkapellmeister ward sie durch Abschiedsküsse des Meisters versüßt. Stets zu Scherzen aufgelegt, rief er Abt vom Wagen aus noch zu: „Jetzt fahre ich auf der Eisenbahn; schnell, sehr schnell. Da mögen Sie so rasch dirigieren, wie Sie wollen — Sie holen mich doch nicht ein!“

Nachlese.

Wagner hatte gehofft, durch den Intendanten von Rudolphi unseren Herzog Wilhelm für das Patronat der Festspiele zu gewinnen (vgl. Gl. V, 178). Vergeblich! der Herzog hat nie Geschmack an Wagners Werken bekundet, war auch persönlich dem „Revolutionär“ abgeneigt. Rudolphi hat indes manche frühere Unterlassungssünde wieder gutgemacht. 1870 führte er den Lohengrin mit dem trefflichen Tenoristen Wolters, dann auch den Holländer auf und, nachdem er in Hermann Schroetter einen hervorragenden Wagnerjänger gefunden, Rienzi, Meistersinger und 1878/79 bereits den gesamten Ring-Cyklus, der bis dahin nur auf ganz wenigen Bühnen erschienen war. Vielleicht wäre unser vorzüglicher früherer Hofkapellmeister Hermann Riedel nicht für Braunschweig gewonnen worden, wenn nicht damals ein so tüchtiger Pianist beim Einstudieren unentbehrlich gewesen wäre. Als Kuriosum der damaligen Regie ist mir unvergeßlich, daß Brünnhilde in der „Walküre“ (von der Altistin dargestellt) in einem blauen Mantel entschlief, dann aber im „Siegfried“ (wo die Partie der Sopranistin zugeteilt war) in einem scharlachroten Mantel wieder erwachte. Kavalleristisch wurde von den Walküren damals allerdings mehr geleistet als jetzt. Ja, diese Walkürenszene hat schon viel Kopfzerbrechen verursacht! In Schwerin z. B. verhalf der Mangel an acht Solistinnen der Allmutter Erda zu



einer recht zahlreichen Nachkommenschaft. Der Damenchor, von Stocks trefflich eingeübt, mußte die Walküren übernehmen und sang vorzüglich. Da nun aber jede Rolle der Sicherheit halber doppelt besetzt war, hatte Wotan an Brünnhilde zu berichten: „Mit sechzehn Schwestern zog ich dich auf!“

Frau Wagner sammelte Abbildungen all der Wohnstätten, die den Meister 1875 auf seiner Fahrt beherbergt. Ich ließ ihr dafür eine Photographie von Schraders Hotel anfertigen, wofür sie mit der Partitur des Siegfried-Idylls dankte. Ebenso habe ich ihr später Braunschweigs Wappen übersandt, das mit anderen die Halle in „Wahnsfried“ schmücken sollte.

In der Nibelungenzeit 1877 hatte sich in Braunschweig ein „Regelklub der Nibelungen“ gebildet, dessen Begrüßung der Meister — ausnahmsweise — mit Übersendung seines Bildes erwiderte, unter das er in heiterer Laune geschrieben:

Für Braunschweig mach ich Ausnahm' von der Regel,  
Denn dorten schieben Nibelungen Regel.

Glasenapps Mitteilung (GL VI, S. 53) berichtend, sei erwähnt, daß ich hieran in keiner Weise beteiligt war, daß vielmehr jener Klub von Gustav Wagner gegründet und geleitet wurde, in dessen Restauration viele Künstler verkehrten. Gustav Wagner hat sich um unsere Männergesangsvereine als Sänger und Liedervater vielfach verdient gemacht und war vornehmlich ein Freund und Verehrer von Franz Abt, dessen Verherrlichung durch ein Denkmal er später noch eifrig betrieben. Nähere Beziehungen zu Bayreuth scheinen ausgeschlossen zu sein.

Schroetter — Siegfried?

Kammerjänger Hermann Schroetter steht uns älteren Braunschweigern immer noch als idealer Vertreter Wagner-



ischer Helden gestalten, vom Rienzi bis zum Tristan und Siegfried, in leuchtender Erinnerung. Allerdings nur uns, denn der bescheidene Künstler, der nicht gerade vom Ehrgeiz gestachelt, vielmehr einem ruhigen, behaglichen, häuslichen Leben zugetan war, ging nur selten auf Gastfahrten. Eine mächtige Gestalt, eine kräftige, ungemein klare und reine Stimme, der freilich noch eine gründlichere Ausbildung zu wünschen gewesen wäre, zeichneten ihn aus; dazu ein natürliches, warmes Erfassen jeder Rolle und ausdrucksvolle, schlagkräftige Deklamation; Niemann ähnlich, wenn auch an dessen Größe nicht heranreichend, wäre er sicher, durch den Meister und dessen Ablass Hey angeleitet, der richtige Siegfried für Bayreuth geworden.

Und Wagner hatte wirklich Hoffnungen auf ihn gesetzt. Am 2. Mai nämlich fand sich Joseph Rubinstein mit einem Briefe Frau Wagners bei mir ein. Er hatte den Auftrag, den Sänger in die wichtige, ihm bevorstehende Aufgabe einzuführen. Das scheint er nun freilich am verkehrten Ende angefaßt zu haben. Traf ich mit Schroetter zusammen, der einfach und natürlich, jedem Überschwang abhold war, so klagte dieser: „Ich denke, ich soll da singen. Davon ist aber noch immer nichts zu spüren. Der Herr redet mir immer etwas vor. Erst von der Sage und ihrem Wesen im allgemeinen. Dann kommt er auf die Nibelungen Sage und so geht das fort. Wozu denn das alles?“ Rubinstein aber war ebensowenig erbaut: „Schroetter steckt zu sehr im Alltagsgetriebe. Kein geistiges Erfassen! Ihm fehlt der Sinn für Höheres, für echte Poesie!“ Beide Männer, jeder an seinem Platze und in seiner Weise, haben des Meisters Sache wesentlich gefördert, ihr treu gedient. Aber sie verstanden einander nicht, waren grundverschiedene Naturen. So türmte sich, wie ich bedauernd wahrnehmen

mußte, zwischen ihnen allmählich ein immer dichter Gewölk des Mißverständnisses, des Unmuths. Und eines Tages entfuhr diesem Gewölk ein Krach: Schroetter verzichtete, Rubinstein gab seine Mission verloren, reiste ab. Der beste damals erreichbare Siegfried war für Bayreuth dahin.

Es mag sein, daß Schroetter befürchtete, seine gesicherte Stellung vielleicht aufgeben zu müssen, und daß ihn das weiter bedenklich machte. Von einem Dazwischentreten Rudolphs (Gl. V, 183) ist mir indes nichts bekannt geworden.

### Von den Proben.

Zu den Vorproben des Jahres 1875 hatte ich mich, sobald meine Polytechnikumspflichten es gestatteten, zur Fahrt nach Bayreuth aufgemacht. Gütigst ward ich in „Wahnfried“ aufgenommen: ich durfte den vielen Künstlern und Kunstbegeisterten mich einreihen, die in der „Sonne“ sich zusammenfanden und den Proben beiwohnten. Eine herrliche Zeit war's. Viel zu lernen gab's da, viel auch zu erleben. Jeden Tag wurde ein Akt durchgenommen. Vormittags mit dem Orchester allein, nachmittags szenisch mit allem, was dazu gehörte. Abends war zwangloser Empfang in „Wahnfried“; da gab es auch noch erlesene Musik zu hören, zumal wenn der Altmeister Liszt, von schönen Frauen umdrängt, zu Vorträgen sich bewegen ließ. Manchen alten Freund traf ich an. Den Sängesmeister Hey z. B., auch Wilhelmj, den Nibelungen-Konzertmeister, der seiner übermüthigen Laune gern die Zügel schießen ließ; vor allem aber Carl Hill, den ersten Alberich. Dieser war ängstlich geworden, als er sich nach dem Raube des Rheingolds in die Maschinerie begeben und pfeilschnell damit in die Tiefe fahren sollte. „Ich selbst mache es Ihnen vor“, hatte da

Wagner gesagt. „Nein, Meister, das sollen Sie nicht“, war Hülls Antwort, der nun herzlich sich hinuntersaußen ließ. So hat mir Hüll — anderen Berichten entgegen — den Vorgang alsbald erzählt.

Der Meister strahlte vor Glück und Freude. Was seit zwanzig Jahren, in schwarzen Zeichen notiert, im Schrein geruht, das hörte er nun zuerst in vollen Klängen und im dramatischen Zusammenhange, das sah er nun auch im szenischen Bilde. Flüchtig und unvollkommen kam vorerst manches nur zur Erscheinung. Doch das Werk bewährte sich: Großes, Unerhörtes hatte der Meister vollbracht. Als in den Proben des nächsten Jahres weit ernstlicher und gründlicher an der Vervollkommenung der bevorstehenden Aufführung gearbeitet wurde, war es mir glücklicherweise wiederum vergönnt, dabei zu sein. Die Zahl der „Schlachtenbummler“ bei dieser großen Kunstschlacht war erheblich gewachsen. Wer zählt die Sterne, kennt die Namen? Alles, was zum Meister gehörte, fand sich da im lebendigsten Gedankenaustausch, auch in fröhlicher Geselligkeit zusammen. Manche Freundschaft fürs Leben ward geschlossen. Auch einen lebenswürdigen Landsmann lernte ich dort kennen und schätzen: Franz von Holstein, den einstigen Husarenoffizier. Doch genug! Diese herrliche, unvergeßliche Zeit ist schon öfters geschildert worden. Ich hatte die Nachtfahrt mit Stockhausen zusammen gemacht, der dann, als in der Morgenfrühe das Festspielhaus sich zeigte, im Wagen sich erhob und Wotans Begrüßung Walhalls laut anstimmte. „Vollendet das ewige Werk.“ Stockhausen — Wagnerianer? Es hat wohl nicht lange gewährt.

Wagners ausführlicher Probeplan bewährte sich vollkommen. Zu den Generalproben war auch König Ludwig II. erschienen. Er bewohnte die Eremitage. Nach Schluß einer



Vorführung (der Götterdämmerung?) begaben sich vier Sänger ebenfalls zur Eremitage. Außer Niemann und Hill, der es mir erzählt hat, waren es meines Erinnerns Unger und Bez. Im Dunkel des Parks aufgestellt, brachten diese Künstler mit wunderbarem Stimmenklang dem Könige, der auf die Terrasse des Sonnentempels herausgetreten war, ein Ständchen dar. Seine Majestät war erfreut und gerührt durch diese erlesene und stimmungsvolle Huldigung. Er dankte den auf die Terrasse beschiedenen Künstlern freundlichst, sandte ihnen später auch sein Bildnis mit eigenhändiger Unterschrift.

Wer vermöchte vom Verlaufe der nun folgenden Festspiele noch Neues zu berichten? Nur ein Gespräch sei erwähnt. Nach Vollendung des zweiten Zyklus befand sich der Meister inmitten mehrerer Getreuen, deren begeisterte Äußerungen ihn sichtlich erfreuten. Scherzend sagte er uns dann: „Ja, soweit hätten wir's glücklich gebracht. Nun noch einmal! Dann lege ich mich mit meiner Partitur auf den Scheiterhaufen und — alles ist aus.“

### Vom Patronat.

Zu meinen ersten Bekanntschaften in Bayreuth zählte Emil Heckel, der würdige Begründer der Richard Wagner-Vereine. Gern folgte ich seinen Anregungen. Am 31. Oktober 1875 traten auch in Braunschweig Anhänger des Meisters zu einem solchen Verein zusammen, der heute noch als Glied des Allgemeinen Richard Wagner-Vereins besteht. Unser Werben um Patrone war von verhältnismäßig gutem Erfolge begleitet, demzufolge uns auch schließlich zwei Patronatarten frei zur Verfügung standen; die eine erhielt der damals in Braunschweig ansässige Richard Meßdorff in seiner Eigenschaft als Opernkomponist, die andere Franz Abt,



da ihm hier die Leitung der Wagnerschen Opern oblag. Da indes nicht nur für die Aufführungen, sondern auch für den Bau des Hauses die Geldmittel aufzubringen waren, so hatten all unsere Bemühungen leider doch nicht den ersehnten Erfolg. Dem Meister verblieb — als Dank dafür, daß er den Deutschen eine neue Kunst geschaffen und in vorbildlichen Aufführungen ein wunderbares Werk leibhaftig hingestellt hatte — eine ungeheure Schuldenlast.

Ungeheuer für den einzelnen, für Wagner; nicht erheblich aber, wenn sie von allen Beteiligten am großen Erlebnis, die sich stolz Patrone genannt und dem Siege des Meisters zugejubelt hatten, gemeinsam übernommen wurde. Ein Braunschweiger war es, der bereits genannte, später in Biersen lebende Kommerzienrat Adolf Schmidt, der öffentlich zu den erforderlichen Nachzahlungen aufforderte. Das Resultat war kläglich, geradezu beschämend. Nur etwa zehn Patrone sind dieser Ehrenpflicht nachgekommen. Gleichwohl hat der Meister Schmidts Verdienst in einem längeren eigenhändigen Briefe gewürdigt.

Der Patronatverein ward nun umgestaltet. Wagner selbst erläuterte in den neubegründeten Bayreuther Blättern sein Vorhaben, es galt für die geplante Schule, für die Aufführung des „Parsifal“ Geld zu beschaffen. Einem engeren Ausschuß, dem auch ich angehörte, lag die Sorge darum vornehmlich ob. Unser redliches Mühen war aber vergeblich. So viele Mitglieder als erforderlich wollten sich nicht einstellen. Aus Garantiescheinen und Vereinsbeiträgen ließen sich die Kosten so bald nicht aufbringen. Wollte der hochbetagte Meister den „Parsifal“ noch erleben, so mußte er seinem sehnlichen Verlangen, nur vor Freunden und Anhängern sein Werk aufzuführen, entsagen. Verkäufliche Plätze für das Publikum — darein hatte der vornehme Künstler

schweren Herzens schließlich willigen müssen. Wagners Unmut darüber war sehr begreiflich; doch er führte für uns, die zu seinen Getreuesten zählten, zu recht empfindlichen Folgen. Schon einige Zeit weilten wir in Bayreuth, immer hoffend, wie in der unvergeßlichen Nibelungenzeit, Zutritt zu den Proben zu erhalten. Vergeblich! Nur die Intimsten und ganz besonders Verdiente, wie z. B. Glasenapp und Baron Wolzogen, hatten sich dieser Gunst zu erfreuen. Am 24. Juli 1882, während von 4 Uhr ab Generalprobe von „Parsifal“ war, saß nun unser ganzes Häuflein von Patronatvertretern, dazu auch manche wohlgefzinnte Kapellmeister und Kritiker, in der kleinen Restauration beisammen. Wie Verbannte fühlten wir uns. Jämmerlich! Im Festspielhause daneben das hehre Werk, und wir, die allzeit getreulich für den Meister und seine Sache eingetreten waren — draußen in Ungnade!

Verstört und verbittert hingen wir trüben Gedanken nach, haschten begierig nach jeder Kunde, die über den Verlauf der Probe vom Festspielhause zu uns herüber drang. Einer hub an zu erzählen, was er mit dem Meister erlebt. Andere folgten. Lebhafter ward damit die Unterhaltung, und unversehens war man in das Gebiet des Humors gekommen, der nun in immer tolleren Erzählungen sich Luft machte, womit dann schließlich die Grenzen der Wohlständigkeit ganz erheblich überschritten wurden. Und im Hause daneben ging währenddem der „Parsifal“ zu Ende, dessentwegen wir von weit hergekommen waren, und dessen weihewoller Stimmung wir uns so gern hingegeben hätten. Welch ein Gegensatz dazu unser übermütiger Galgenhumor, unser schallendes Gelächter! „Schändlich fürwahr,“ hieß es, „doch der Meister und seine Strenge möge den Frebel verantworten! Seine Getreuesten aber sind wir nach wie vor.“

So endete der Patronatverein, der nun seine Fortsetzung im Allgemeinen Richard Wagner-Verein fand.

### Allerhand Festspielbesucher.

Patronatvertreter hatten mancherlei zu erleben. Nicht immer Erfreuliches. Der Vorabend der ersten Rheingold-aufführung hatte sich bei Angermann sehr in die Länge gezogen; erst gegen Morgen hatten Adolf Schmidt und ich im gemeinsamen Privatquartier Ruhe gefunden. Bald indes ward heftig an unsere Thür gebollert: „Meine Herren, Ihre Töchter sind da!“ „Ich bin mir keiner Töchter bewußt; das geht Dich an!“ rief ich schlaftrunken zum Freunde hinüber. „Nein“, hieß es draußen, „sie fragen nach dem Herrn Professor.“ Als ich leidlich bekleidet hinaustrat, standen zwei ältere Musiklehrerinnen vor mir, denen ich Patronatkarten usw. besorgt hatte; die ältere dumpf resigniert, die jüngere heftig erregt. Meine Fragen ergaben, daß sie soeben angekommen waren, ihre Wohnung aufgefunden und besichtigt hatten, daß sie damit auch recht zufrieden sein konnten. „Aber was führt Sie denn eigentlich hierher?“ „Unmöglich können wir da wohnen, wir können uns mit der Wirtin nicht verständigen, sie ist ja stocktaub.“ Das war's — und weiter nichts! Wie ich die Klageschwestern losgeworden, weiß ich nicht mehr. Ich traf sie erst wieder auf dem Festspielhügel, als dort alles in feierlicher Stimmung sich für das große Erlebnis sammelte. „Ach“, hub die jüngere an, „nun haben wir unsere Eintrittskarten leider unten liegen lassen. Aber Sie kennen ja die Herren vom Komitee; bitte, sorgen Sie doch dafür, daß wir so hineingelassen werden!“ Wahrlich zuviel verlangt, werthe Dame; und nun gar vom Komitee, da dieses eben um einen würdigen Empfang des alten Kaisers sich zu bemühen hatte.



„Bitte“, jagte ich daher, „fahren Sie sofort mit einem dieser Wagen nach Ihrer Wohnung und holen Sie Ihre Karten! Die Zeit reicht dafür aus.“ „Aber ich möchte doch gern . . .“ „Bitte, schleunigst in diesen Wagen!“ Mit schweren Opfern hatten die beiden Damen — wie nachher noch vielfach Braunschweiger Lehrer und namentlich Musiklehrerinnen — den Festspielbesuch sich ermöglicht. Alle Hochachtung! Doch in solchen Höhepunkten des Lebens versagt schließlich auch die Galanterie der Patronatvertreter.

Harmloser nimmt sich in der Erinnerung ein Kommerzienrat aus, der bei den Verhandlungen über seine erste Bayreuthfahrt als Wichtigstes ein Zimmer mit einem Kronleuchter verlangte. Auch hier bewährte sich die Vortrefflichkeit des Wohnungskomitees: „Ich habe meinen Kronleuchter!“ rief mir in Bayreuth der Glücklich strahlend entgegen.

Die Begeisterung der ersten Bayreuther Zeit hat öfter zu bedenklicher Überspanntheit geführt. So auch bei einer vornehmen, unabhängigen Dame. Ein Zahnarzt hatte sie zu betören gesucht und durch hypnotische Einwirkung schließlich zu gemeinsamer Flucht bestimmt. Das Kostbarste aus ihrem Besitz sollte sie mit zum Bahnhof bringen. Ihr Kostbarstes aber, was sie dort dem Arzte alsbald aushändigte, waren — Wagners Werke, alles was sie an Schriften, Klavierauszügen usw. davon besaß. Natürlich fand damit das Abenteuer ein jähes Ende. Vor unabsehbaren Folgen der Betörung ward die Ahnungslose behütet — durch ihre Wagner=Schwärmerei.

Eine Parsifal-Enthusiastin hegte den lebhaften Wunsch, auch ihren Gatten für das hehre Werk zu begeistern. Der würdige Herr, leider recht taub, saß denn auch im nächsten Jahre getreulich im Festspielhause, wo nun auch bald die Verdunkelung eintrat und die geheimnisvollen Klänge des Vor-

spieles sich vernehmen ließen. Allmählich jedoch schwand seine Resignation. Seine Zeichen der Ungeduld, immer lebhafter werdend, konnte die Gattin aber nur bis zur großen Posaunenstelle beschwichtigen. Dann brach er laut und enttäuscht in die Worte aus: „Aber Ida, Ida! Fangen sie denn nicht bald an?“

Verlorene Liebesmüh! Der körperlichen Taubheit aber steht die geistige, die seelische Unempfänglichkeit gegenüber. Von einem Bekannten, musikalisch veranlagt und streng kirchlich gesinnt, bekam ich herbe Worte der Enttäuschung zu hören über den Schwindel, verbunden mit Geldschneiderei, der mit einem so langweiligen Werke getrieben werde. Ein jämmerlicher Held sei Parsifal, der immer gleich in Ohnmacht falle. Ganz recht habe Gurnemanz, ihn zum Tempel hinauszujagen. Dann mache er unterwegs ja ganz nette Bekanntschaften, benehme sich dabei aber wie ein Taps. Daß er schließlich von der Reise mit schmutzigen Füßen heimkehre, sei freilich ganz natürlich. Die brauchten ihm aber doch nicht vor allen Leuten gewaschen zu werden. — Spottlust? Mag sein. Doch der Spötter werden sich viele finden, wenn der Parsifal im Gewande des Alltags, auf Sommerbühnen gar, erscheint. Die Enttäuschung aber war ernsthaft gemeint und wird von manchem geteilt.

Spottlust war aber ausgeschlossen bei einer Dame der Hofgesellschaft, gutmütig und lebenswürdig, musikalisch auch so weit interessiert, daß sie einst ihrem Landesherren in einer Abendgesellschaft vortreffliche Musik vorgeführt hatte. Als der erste Akt Parsifal mit den feierlichen Klängen im Gralstempel zu Ende, antwortete sie auf meine Frage nach dem davon empfungenen Eindruck: „Ich weiß nicht recht — vom Tenor habe ich mir doch mehr erwartet.“ Ganz recht!

Ihr galt eben noch das alte Schema: der „Tenor“, der „Bariton“, die „Primadonna“. Und der „Tenor“ hatte wirklich gar so wenig zu singen gehabt. Das aber, was uns entzückt und begeistert, die Weihe und der heilige Zauber des Ausdrucks, war spurlos von ihr abgeglitten. Sie gehörte zu den vielen, die kein Talent für Bayreuth haben. War hier der gute Wille unverkennbar, so paßt leider auf manche andere gar der niedliche „Klapphornvers“:

Zwei Kutscher kamen aus dem Stall,  
Der eine piffte den Parsifal,  
Der andre aber von den beiden,  
Der mochte Wagner gar nicht leiden.

Mögen nun aber, wie erzählt, einzelne Besucher auch „fehl am Ort“ gewesen sein, ganz anders geartet war die weit überwiegende Mehrzahl. Schon die verhältnismäßig große Zahl von Braunschweigern, die stets und wiederholt, ja gruppenweise fast regelmäßig dort anzutreffen waren, bezeugt, daß auch bei uns der Genius des Meisters und seine Kunstweise treue Anhänger zählt und in deren Verständnis feste Wurzeln geschlagen hat. Gräfin Rosalie Saurma, Louis Spohrs kunstbegabte Nichte, wäre hier zu erwähnen. Zu den Getreuesten aber gehört Braunschweigs Ehrenbürgerin. Mir ward die besondere Gunst, fast in jedem Festspieljahre mit der verehrungswürdigen Erzellenz dort zusammenzutreffen und dann — seit 30 Jahren ausnahmslos — im Harmoniegarten bei gemeinschaftlichem Frühstück plaudernd den festlichen Tag zu beginnen.

Auch Ihre Hoheiten der Herzog-Regent und die Frau Herzogin Johann Albrecht haben wiederholt den Festspielen beigewohnt. Gehörte doch schon der hochselige Herr Vater Seiner Hoheit zu den wirksamsten Förderern der ersten



Ribelungenfestspiele; er hatte seinen Intendanten, den Hofkapellmeister und andere Beamte mitgenommen, die bald das dort Erlebte für die hervorragenden Schweriner Aufführungen zu verwerten wußten.

### An Wagners Werk Beteiligte.

Als einer der ersten hat Louis Köhler, ein Braunschweiger, schriftstellerisch für Wagner und Liszt gewirkt. Auch in den „Bayreuther Blättern“ sind später mehrere Braunschweiger Schriftsteller mit wertvollen Beiträgen für Wagners Kunst eingetreten; namentlich der Verfasser von „Richard Wagner als Erzieher“, Schulrat Alexander Bernick, dessen stets hilfsbereite Gemahlin auch zu den Begründerinnen des Richard Wagner-Frauenbundes und den Stifterinnen einer kostbaren Wagnerbüste für das Hoftheater gehört.

Die „Bayreuther Blätter“ ihrerseits haben unseren, von Wagner hochgeschätzten heimischen Meister Wilhelm Raabe nicht nur zum siebenzigsten, vielmehr schon zum fünfzigsten und sechzigsten Geburtstage sinnig gefeiert, wiewohl dieser der Wagnerschen Kunst ziemlich fremd gegenüberstand und ausweichend sich zu äußern pflegte, wenn darauf die Rede kam.

Schon 1854 ist in Braunschweig ein wertvolles Wagner-Buch, Joachim Raffs „Die Wagner-Frage“, vom Biewegschen Verlage herausgegeben worden. Zu den Inhabern der Firma stand Wagner in verwandtschaftlicher Beziehung, da zwei seiner Schwäger den Namen Brockhaus führten.

Bei den Festspielen selbst haben zwei Braunschweiger an wichtigster Stelle sich hohe Anerkennung erworben: Winkelmann und Friedrichs, deren Kunst freilich in

ihrer Vaterstadt nur durch vereinzelte Gastspiele bekannt geworden ist.

Winkelmanns Begabung ward hier entdeckt, und Gönner vom alten Konzertverein verschafften ihm die Mittel zur künstlerischen Ausbildung, die dann bald herrliche Früchte zeitigte. Als ausgezeichneten Wagner-Helden traf ich ihn wieder in Bayreuth, wo er bei der Uraufführung den „Parsifal“ sang.

Friedrichs aber, ganz anders geartet, schuf in der ersten Bayreuther Meisterfinger-Aufführung einen „Beckmesser“ von verblüffender Originalität und großer künstlerischer Vollendung, den Typus eines boshaften Pedanten. Erst die vorjährigen Festspiele haben gezeigt, daß daneben auch eine andere, eine Auffassung mit ideal künstlerischem Gehaben bestehen kann. Als ich am Morgen nach Friedrichs' Prachtleistung mich zur Abreise rüstete, erfuhr ich von meiner Wirtin\*), daß der Künstler oben im Hause wohne und über eine schmählige Kritik, die er eben schon in einem Bayreuther Blatte gelesen, ganz verzweifelt sei. Persönlich kannte ich ihn damals nicht. Da ich indes von seiner verhängnisvollen Neigung zum Trübsinn wußte, schrieb ich ihm in aller Eile noch eine Karte, mit der ich den „verehrten Haus-, Landes- und Kunstgenossen“ meiner herzlichen Freude und Anerkennung versicherte. Er hat mir's nie vergessen. Fast ebenso groß zeigte sich Friedrichs später noch als Alberich bei der Wiederaufnahme der „Nibelungen“.

Bei den ursprünglichen Parsifal-Aufführungen war das erste „Blumenmädchen“ von Johanna André übernommen

---

\*) In dem Zimmer, das ich seit 30 Jahren beziehe, prangt unter anderen vom wackeren Färbermeister Hamann selbst angefertigten Schnitzereien Wagner in ganzer Figur, so wie er öfters am Hause vorübergeschritten.

worden, der Herzoglichen Kammerfängerin, an deren hervorragenden Leistungen in ersten Wagnerrollen wir uns lange Jahre hindurch so sehr erfreuen durften.

Besonders zahlreich waren die Mitglieder unserer vor-  
trefflichen Hofkapelle stets im Bayreuther idealen Orchester  
vertreten, darunter erste Streicher und Bläser, was denn  
auch auf die heimischen Orchesterverhältnisse günstig zurück-  
gewirkt hat. Einzelne nennen, würde zu weit führen,  
könnte auch leicht den Anschein erwecken, als ob nicht alle,  
wie auch manche Braunschweiger Sänger im Chor und in  
kleineren Rollen sehr verdienstlich dort gewirkt hätten.

Aber einen anderen Braunschweiger, den der Darm-  
städter Hofkapelle angehörigen Harfenspieler Wiedemann,  
möchte ich doch erwähnen; nicht etwa, weil er ein größerer  
Meister seines Instruments war, vielmehr weil seine Heiter-  
keit und seine geselligen Talente ihn jahrzehntelang im  
Kreise der Bayreuther Künstler bekannt und beliebt gemacht  
hatten. Er fühlte sich als Hausvater in der „Harmonie“  
und war dort redlich bemüht, den Küchenverhältnissen auf-  
zuhelfen, wenn es ihm auch leider nicht gelingen wollte,  
den Bayreuther Wirten die Dreifaltigkeit der Speisefarten,  
mit stark abgestuften Preisen, je nachdem es sich um Ein-  
heimische, Mitwirkende oder Festgäste handelte, abzugewöhnen.  
Auf dem Bahnhofe traf ich ihn einst, seinen Direktor  
Wünzer erwartend. Der sei ein Fanatiker des Skatspiels  
und müsse gleich nach Tisch seine Partie haben. „Sie  
spielen doch Skat?“ „„Gern eigentlich nicht und nun gar  
vor dem Parsifal!? doch mit einem Theaterdirektor — das ist  
ein anderes!““ So kam es denn zur unerhörten Tat. So-  
lange Wünzer blieb, ward nach dem frühzeitigen Mittag-  
essen stets das unheilige Spiel um wenigen, doch schändlichen  
Mammon betrieben, bis es höchste Zeit für den Parsifal



war. Beim Abschied fragte ich Wünzer, der mich für harmlos und ungefährlich gehalten, ob er wohl meine längst bei ihm eingereichte Oper „Lorelei“ sich angesehen? Das geschieht nämlich fast nie. „Sie . . . eine Oper??!“ fuhr er erschrocken zurück, „Na, will ich mal ansehen.“ Im nächsten Jahre konnte ich wirklich zur Aufführung nach Darmstadt fahren. Nach dem Mittagessen, zu dem der wackere, bei der Probe energisch eingreifende Wünzer eingeladen, wurde natürlich wiederum dem Stat gefrönt, bis der Theaterdiener, der schon öfters gemahnt, mit der Meldung erschien, das zweite Zeichen sei bereits gegeben. Und — Wünzer hatte eben ein überwältigendes Eichelsolo angesagt. Schade, schade! Habent sua fata libelli. Und die Opern haben erst recht ihre Schicksale!

Auch nach der wundervollen ersten Lohengrin-Aufführung fanden sich viele in der „Harmonie“ zusammen, darunter die Angesehensten der Wagnergemeinde. Ernst und würdig gedachte man des herrlichen Werkes und der Feinheiten der Aufführung, dabei auch der Entzauberung des Gottfried. Verwundert hub da eine vortreffliche Sängerin an: „Jesseß, der Schwoan! Is denn dös der Gottfried?“ Ihr berühmter Gatte fuhr ihr erschreckt über den Mund: „I bitt' di, sei stad! Du blamierst uns ja!“ War's da nicht beinahe schon geschehen? Und wie oft hatte diese Sängerin uns bereits als „Elsa“ entzückt!

### Parzifalvorlesung.

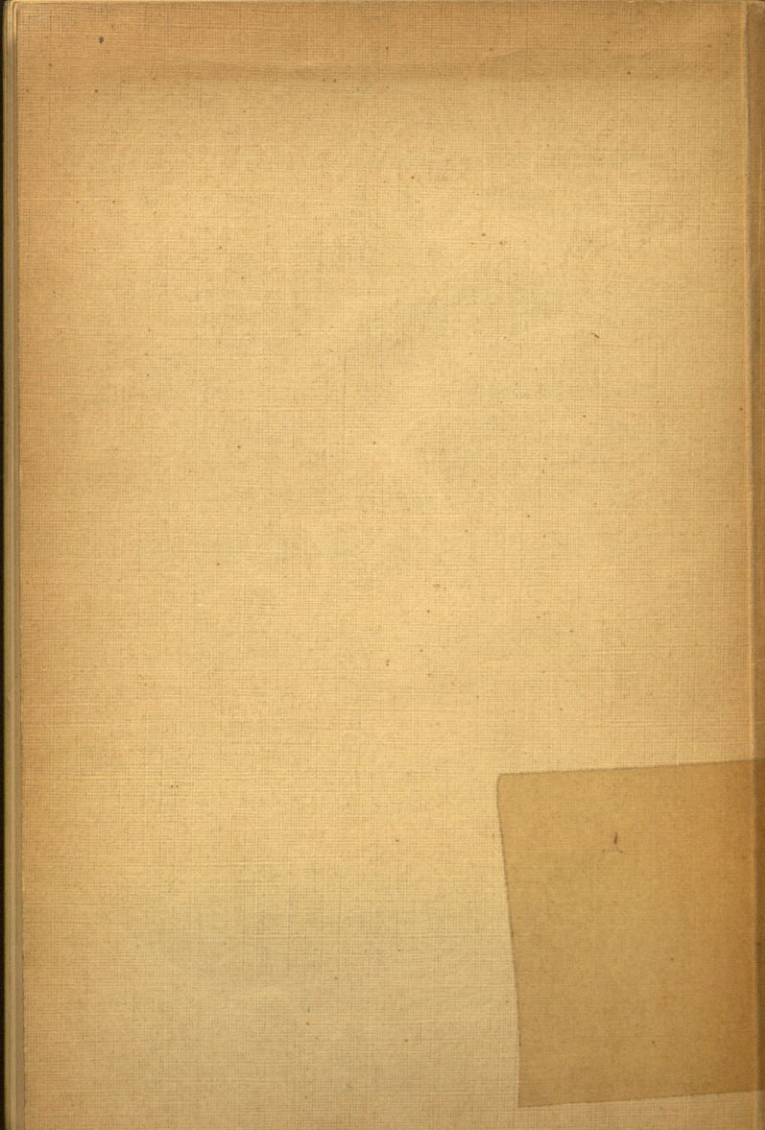
Den Aufführungen des Jahres 1876 sind manche Konzertaufführungen von Bruchstücken aus den „Nibelungen“ vorangegangen, die Verständnis und Teilnahme für das Werk rege machen sollten, die eben diesen Zweck aber doch nur unvollkommen zu erreichen vermochten, weil sie nur einzelne musikalische Schönheiten vorführten, die Hauptsache aber, das Drama, beiseite ließen.

Bei „Parsifal“ war eine solche Vorbereitung unmöglich, weil die Musik nicht bekannt, der Klavierauszug erst kurz vor den Aufführungen erschienen war. Dagegen ist von diesem Werke das Wichtigste, das Drama, einmal vorher zum Vortrag gebracht worden. Auf meine Veranlassung ward in Braunschweig im altertümlichen Saale des Altstadtrathhauses an einem Sonntagmorgen (am 2. April 1882) das Drama vorgelesen, nachdem Dr. Ludwig Schemann einen geistvollen einleitenden Vortrag darüber gehalten hatte. Jede Rolle war von einem der ersten Schauspieler des Hoftheaters (Preuß, Meves, Hoffmann, Fr. v. Kola), der Chor von einer Schar ausgewählter Choristen übernommen worden, die szenischen Bemerkungen aber las mit vollendetem Feingefühl der Leiter dieser Aufführung, Oberregisseur Anton Hiltl. Wiewohl Musik, Aktion, Kostüme und Dekorationen fehlten und demnach ihre Ergänzung der Phantasie der Hörer überlassen bleiben mußte, war doch ein tiefer, weisevoller Eindruck unverkennbar.

Professor Schemann hat im Jahrgang 1882 der „Bayreuther Blätter“ hierüber berichtet. Der Meister hatte seine Freude daran. Er beauftragte Schemann brieflich, den Braunschweigern zu sagen: sie haben das sehr gut gemacht.

---

Meine Erinnerungen gelten einer Zeit, da allseits Kräfte kühn sich regten, da, bald nach der Aufrichtung des lange ersehnten Deutschen Reiches, auch eine neue deutsche Kunst geschaffen und in wunderbarer Vollendung sieghaft aller Welt offenbart ward. Wer darauf zurückblickt, den drängt es, der Großen, die das vollbracht, in Ehrfurcht und Dankbarkeit zu gedenken. Es war eine herrliche Zeit. Wahrlich: es war damals eine Lust zu leben!





# KODAK GRAY SCALE

**C**

Red-Filter Negative

Cyan Printer

**M**

Green-Filter Negative

Magenta Printer

**Y**

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

00 A .10 .20 .30 .50 .70 M 1.00 1.30 1.60 B 1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green

# KODAK COLOR CONTROL PATCHES

*These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.*